download unter www.biologiezentrum.at

Lämmergeier (Gypaëtos barbatus, Cuv.) in Oesterreich-Ungarn erlegt.

Von Eduard Hodek.

(Schluss.)

Hier die Begründung:

1. Wie ich schon bei der Beschreibung des Kleides hervorhob, ist diese Farbe nicht metallisch, wenigstens nicht rein oxydalen Ursprunges, da sie dem Aether allsogleich weicht; sie ist fettigen Ursprunges und besitzt, wenn überhaupt, vom Eisen vielleicht bloss jenen Antheil, der im Blute der Quadrupeden von dem der Bartgeier geniesst, überhaupt nachweisbar ist.

2. Findet sich dieser Schmutzrückstand mit alleiniger Ausnahme der Oberschnabelborsten und einiger Vorderkopf-Federchen ausschliesslich nur an der Unterkörperseite, als derjenigen, bei welcher ein Verschmutzen durch Reiben an Fett- und Blutstellen einzig möglich ist; alle Federn der Oberseite, vom Oberkopf bis zur Steissdrüse, die Flügel innen und aussen, sowie der von ihnen bedeckte Körpertheil, die Flanken, zeigen auch nicht die geringste Spur davon, weder am jungen, noch am ältesten Vogel.

3. Jene Theile, welche am leichtesten, häufigsten und ausgiebigsten mit Blut- und Fettschmutz in Berührung zu kommen geeignet sind, oder sich nachher schwerer völlig reinigen lassen, wie z. B. der Theil zwischen den Unterkiefern um die Ohren herum, die Kehle, die weiche Haut zwischen den Schildern, auf den Zehenspannhäuten u. s. f. besitzen diesen Schmutz bis zur Consistenz eines krustenartigen Beleges, der sich schwer aber dennoch mit dem Nagel wegschaben lässt, und am Unterschnabel, an den Backen, dem Kinne und der Kehle die wollige Basis der dort stehenden kleinen Federchen völlig ineinander verklebt. Aufgelöst durch Aether erscheint dieser Schmutz auf einem weissen Tuche in allen Nuancen, vom dunklen Chromgelb bis zur brennrothen Farbe getrockneten Blutes. Vor der Berührung mit Benzin erschien die Oberfläche dieser Theile rein wie die jedes anderen, es war also dieser Blutschmutz nicht erst kürzlich, bei der letzten Mahlzeit etwa zufällig hinzugekommen, sondern er sass in der Tiefe an der Federbasis, gewohnheitsgemäss sozusagen in verschiedenen Schichten dort fest.

4. Die breiteren Brust- und Unterleibsfedern (die langen Unterdeckfedern des Stosses nicht ausgeschlossen), mögen wohl den grössten Theil ihrer Flaumen vor argem Verschmutzen mit fettigem Blute bewahren: ganz gelingt es selbst diesen breiten, ziemlich harten Federfahnen nicht, und in vielen Fällen, je nach der Natur des Raubes oder Cadavers, wird auch die unter jenen liegende Flaumbasis derselben damit durchtränkt. Desshalb ist auch diese Wolle, jedoch nur der alten, schon lange stehenden Federn röthlich gelb; der Spitze zu am tiefsten, der Basis zu am geringsten intensiv gefärbt, während an allen frisch ausgeschobenen Federn weder an der Fahne, noch weniger an ihrer Wolle, auch nur eine Spur davon zu finden ist.

Dass aber unter Umständen Blutschmutz selbst bis an die Basis der dichtesten grossen Federn gelangt, und höchst wahrscheinlich nicht unabsichtlich dorthin gebracht wurde, davon erhielt ich dadurch den Beweis, dass ich als Folge schlecht geschehener Reinigung an vielen der grössten Deckfedern des Unterkörpers ganze Klümpchen krümmligen, verhärteten Blutes vorfand, während der ganze übrige Theil der Feder davon gut gereinigt war. Nachdem zufälliges Dahingelangen dieser Substanz an so geschützte Stellen beinahe ausgeschlossen werden muss, liegt die Annahme einer gewissen Absichtlichkeit des Vogels hiebei sehr nahe.

Als gewiss ist anzunehmen, dass, der Vogel sobald er sein Kleid mit Blut und Fett besudelte, sei es aus Mangel an Reinlichkeit, sei es aus Vorbedacht oder geschehe es aus einer Art wollüstigen Triebes, der auch den wilden Karaiben zum Bemalen mit Feindesblute reizt, — auch bald wieder an's Reinigen desselben geht. Durch ein Wasserbad würde er seinen Zweck bestimmt nur halb erreichen, das Fett und fettige Blut würden trotzdem im Gefieder, namentlich aber in der Wolle sitzen bleiben. Was steht uns nun im Wege, den natürlichsten, nächsten und kürzest zum Ziele führenden Weg der Reinigung durch „Hudern" im warmen Sande, wie es die Hühnervögel auch thun, als den wahrscheinlichsten anzunehmen? Warmer Sand vorzüglich, in Ermangelung desselben aber auch bloss trockener, verrichtet, tüchtig zwischen die Federn geworfen und wiederholt mit Schütteln und Rütteln ausgeklopft, das erwünschte Geschäft der „Läuterung" (wie unsere Kürschner es ebenso thun) genügend schnell und vollständig bis auf den röthlich-gelben Farbrückstand, der sich schliesslich nach wiederholten Proceduren doch als unausbringbar an die Feder legt und mit dem Alter derselben auch intensiver, statt gelblich, röthlich wird.

In die halbumgestülpten, struppigen lockeren Halsfedern dringt die angewandte, eigenartig kosmetische Masse am meisten ein, die dichte Wolle ihrer Basis liegt von allen anderen Körperfedern am meisten bloss und weil der Hals naturgemäss weit weniger kräftig geschüttelt, auch vielleicht nicht so vollständig mit Sand beworfen werden kann, wie das übrige Körpergefieder, desshalb ist das dort sitzende Gefieder am intensivsten rothgelb gefärbt. Selbst in den beinahe schwarzen Halsfedern des jüngeren Vogels sitzt dieses Ingrediens dicht und wäscht sich mit Benzin oder Aether ganz aus; ich glaube sohin, auch dem Bartgeier könnte, wenigstens im Sommer, ein kahler Hals nicht schaden, wie ihn Vultur cinereus und fulvus tragen.

Schliesslich kann man auch beim egyptischen Aasgeier ähnliche Folgen gehaltener Mahlzeiten an seinen Federn, selbst jenen des Oberrückens bemerken; auch bei ihm sind die Federränder schmutzrauh und mit theilweise abwaschbarem, bräunlichem Anfluge belegt.

Für das Reinigen des Bartgeiers durch „Hudern" im Sande spricht auch allzu auffallend der Umstand, dass er öfter, ohne dass man ihn an solchen Stellen ahnte, wie aus der Erde gewachsen, vor dem Menschen auffliegt, wie Girtanner wiederholt citirt. Der Vogel hat sich dort eben im Sande gebadet und mit diesem, vielleicht eisenschüssigen Sande auch allenfalls — wenn man gerade will — Atome von Eisen an sein Gefieder gebracht. Mir kommt nur die Annahme dieses Weges für den Eisengehalt, den Chemiker nachgewiesen haben, etwas bei Haaren herbeigezogen vor und muss ich, da

download unter www.biologiezentrum.at

ich's nicht selbst zu thun verstehe, den Nachweis hiefür schon auch — zugleich mit der Verantwortung hiefür — dem Chemiker überlassen.

Im Winter hat der Vogel wohl keinen Sand zur Reinigung überall herumliegen, es ist aber auch ohne grosses Risiko anzunehmen, dass er sich im Winter, wo die Reinigung schwerer auszuführen ist, auch vor dem Beschmutzen besser in Acht nimmt.

Jene Barbatus, die ich zur Untersuchung in Händen hatte, waren im Sommer erbeutete Vögel, alle besassen den gelben Schmutz, der älteste an Kopf und Hals am wenigsten dick aufgetragen, trotzdem das Gelbroth von häufiger Berührung mit Blut und Fett am intensivsten erschien, und zwar sicher desshalb, weil er es besser als der jüngere Vogel versteht, sich zu reinigen.

Am Obertheile des Vorderhalses ermangelt auch die Möglichkeit für den Vogel, zur völligen Reinigung mit dem Schnabel behilflich zu sein, desshalb auch dort der dichteste Schmutz.

Noch eine Bemerkung.

Ich kann mich, selbst auf die Gefahr hin, seinem zwar historischen, jedoch nach meinem eigenen, individuellen Eindrucke nicht festbegründeten Nimbus nahe zu treten und hiefür von gegnerischer Seite den Vorwurf absichtlicher Herabsetzung des Bartgeiers zu ernten,*) des sich förmlich aufdrängenden Gefühles nicht erwehren, dass der todte Barbatus mit unseren Milanen ausnehmende Aehnlichkeit besitzt. Die kurzen, ziemlich schwach bewehrten Füsse, ihre langen Federhosen, der beide auszeichnende lange Stoss, ferner die Gewohnheit auch der Milane, sich auf den blutbeschmutzten Raub mit dem Unterkörper anzulegen, wesshalb unter 10 erlegten, besonders schwarzbraunen Milanen 9 am Unterkörper, den Hosen und namentlich den Unterdeckfedern des Stosses von Schmutz förmlich triefen; das Alles ähnelt sich sehr auffallend. Ferner der helle, feingestrichelte Kopf, (seine Form und die des Schnabels ausgenommen), die weissgelben, ohne den Ring offenbar kleinen, flachen Augen, die äussere Körperform und — (den jüngeren Barbatus zum Vergleiche gewählt) beinahe auch Farbe der, mit geschlossenen Flügeln neben einander liegenden zwei Vögel, welche beide in der Schulter sehr breit und robust gebaut, in den Brustmuskeln dagegen beide weit stärker dem Bürzel zu verjüngt zulaufen, als irgend welcher immer andere Raubvogelkörper, weiters die Dreistigkeit, beinahe Furchtlosigkeit des Auftretens, wovon Milane wenigstens ebenfalls eine gute Dosis besitzen, alles diess provocirt diesen Vergleich wider Willen.

Man rechne nun dem Bartgeier seinen, von jenem der Milane allerdings scharf abweichenden, unwiderstehlich zur Bewunderung hinreissenden Flug ab, man erfahre nur noch, dass auch er allenfalls bei anderen Räubern schmarotzt, dessen ich ihn bei seiner Dreistigkeit nicht für unfähig halte, so ist sein Platz zwischen Adlern und Geiern sehr ähnlich von ihm ausgefüllt, wie die Milane ihn zwischen den Bussarden und den schwachfüssigen Weihen einnehmen, und er selbst möchte ich sagen, eine Weihe der Alpen.

Dass unter Umständen, bestimmt durch das Allerwelts-Agens, den Hunger, diese gewaltige Weihe aus Verzweiflung zur Rolle der Harpie greift, will ich nicht im Leisesten bezweifeln, dass jedoch Gypaëtos barbatus mit seinen unzureichenden Waffen diese Ausnahmsrolle auch mit Ehren durchzuführen vermöchte, daran zu glauben kann ich mich nicht entschliessen.

*) Wie mir beim Kaiseradler widerfuhr, den ich als harmlosen Adler zu schildern mit vollem Grunde mich bestimmt sah.

Betrachtungen über die Rohrdommel.

Von Ernst Schauer.

Am meisten haben unter allen Vögeln meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen die Waldschnepfe und die Rohrdommel. Nicht etwa, als ob ich sie vorzugsweise zur Beobachtung ausgewählt hätte, sondern sie haben sich mir geradezu aufgedrängt. Seit 25 Jahren wohne ich so glücklich, dass ich den Schnepfenstrich täglich besuchen konnte, und auch besucht habe, selbst bei dem schlechtesten Wetter, um nur den Vogel recht gründlich zu beobachten. Und die Rohrdommel höre ich nicht nur, wenn ich des Abends vor der Thür sitze, ich höre sie sogar, wenn ich des Nachts im Bette liege, und bin gewiss von jedem Vogelkundigen zu beneiden.

Ausser dem Teiche von Pieniaki, drei Meilen südlich von Brody, der einen Flächenraum von 301 Morgen, zu 1600 Quadratklafter*) einnimmt, gehören zur Herrschaft fünf noch grössere Teiche, die auf jeder galizischen Karte angegeben sind. Sie werden von dem Flusse Sered reichlich mit Wasser versehen, der im Teiche von Pieniaki seinen Ursprung nimmt, sodann in seinem Laufe noch manchen anderen Teich durchströmt und endlich unterhalb Zaleszczyki, seine Wässer dem Dniester übergibt.

Oberhalb eines jeden Teiches schliessen sich weitgedehnte Sümpfe an, die einen weit grösseren Flächenraum einnehmen als die Teiche selbst, und auf welchen rothfüssige Wasserläufer, Kampfhähne, Moorschnepfen brüten, und eine überaus reiche Sumpfjagd gewähren.

So durchschneidet der Fluss abwechselnd Sümpfe und füllt Teiche, ist überall frei von Pflanzenwuchs, auch da, wo er in den Teichen selbst, die grossen, dichten, geschlossenen Rohrwälder, manchmal in zwei Armen, durchbricht, ist er frei bis auf den grossen Wasserspiegel hinaus. Solche offene Wasserstrassen, die wie geschaffen zur Entenjagd sind, führen an zwei Stellen in die Nähe der Brüte- und Balzplätze der Rohrdommeln; sie schienen mir überaus geeignet die Geheimnissvolle zu beobachten, zu belauschen, namentlich wenn sie brummt.

Häufig und fleissig mit der grössten Behutsamkeit und Vorsicht, und ausgerüstet mit allen Vorbedingungen, habe ich denn auch diese Teiche bei Tag wie bei Nacht, des Morgens wie des Abends, ein Viertel-Jahrhundert hindurch befahren, und war auch meine Aufmerksamkeit dabei mehr auf das ornithologische Kabinet als auf die Küche gerichtet, so konnte ich immerhin, gelegentlich und vorübergehend, ein paar

*) 301 Morgen oder Nied.-Oesterr. Joch = 173·66 Hectare.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: 003

Autor(en)/Author(s): Hodek Eduard

Artikel/Article: Lämmergeier (Gypaetos barbatus, Cuv.) in Oesterreich-Ungarn erlegt. (Schluss) 30-31